

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 29 (1935)
Heft: 8

Artikel: Vom alten Zürcher Sechseläuten
Autor: Bieri, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926646>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erlöser und Heiland der Welt, dann darf er sich nicht selber helfen. Was ihm zum Vorwurf gemacht wird, das ist sein Lob. Wenn er doch nicht sich selber half sondern andern, so sollte man ihn preisen. Statt dessen wird er ans Kreuz geschlagen.

O meine Freunde, kommt, wir wollen unter das Kreuz treten. Wir wollen anschauen zu ihm, der so Großes an uns getan hat. Wir wollen ihm Treue und dankbare Nachahmung geloben bis in den Tod.

Osterlicht!

Heraus aus den engen dunklen Häusern und Straßen, wenn es Frühling wird! Hinaus in das Licht der Frühlingssonne, empor zum Licht, dort zur Bergspitze, wo kein Schatten mehr ist! Die Blume sucht das Licht, das Tier geht der Sonne nach, der Mensch begrüßt den hellen Morgen wie eine Befreiung. Ostern, das Fest des Lichtes, hat seit Jahrhunderten Glut und Strahlen ausgegossen in das Dunkel des Erden- und Menschenlebens: Licht, das die Geister der Sünde scheucht, Licht, das des Leidens Dunkel erhellt, Licht hinein bis in des Todes Schatten.

Vor dem Osterlicht verkriecht sich Haß, Selbstsucht, Egoismus, Laster. Osterlicht folgt ihnen, bis es sie vertrieben hat, diese Feinde des Lebens und der Gemeinschaft. Hell und heller ist es geworden bei den Leidenden! In lichte Häuser sammelt das Christentum Krüppel, Lahme, Alte, Blinde, Taube, Waisen. In hellen Sälen pflegt es die Kranken und bringt die Kinder der Stadt in den duftigen Wald. Die Armen sollen satt werden, die Gequälten erlöst. Den Aufwärtstrebenden soll Raum werden und den von des Lebens Not Gebundenen Freiheit. Jahrhunderte lang hat das Osterlicht mit den Leiden der Menschheit gekämpft wie die Frühlingssonne mit Schnee und Eis — und Jahrhunderte wird der Kampf noch andauern. Aber endlich wird es siegen.

Der Wille zum Helfen, zum Dienen, zur Liebe, er strahlt von Gott, dem Vater in die Menschenherzen. Die Menschen haben es begriffen: Leiden sind nicht Schicksalstücke, sie sind Aufgaben der Menschheit, sie sollen überwunden werden. Überwinden müssen wir auch Leiden im eigenen Leben, die uns nach dem gnädigen Gotteswillen beschieden sind. Dadurch lernen wir unsere Vergänglichkeit er-

kennen. Der Geist wird Sieger über das Fleisch. Wir lernen erkennen, daß die Erde ein Pilgerland ist, ein Kampffeld. Die Heimat aber leuchtet uns entgegen von dort, wo der Geist befreit und verklärt wird zur Seligkeit und Ewigkeit.

Jesus ging zum Vater. Heller strahlt seither das Land da drüben. Der Tod ist ein freundlicher Pförtner, nicht ein harter Herr. Was der Christ an Glaube, Liebe und Hoffnung im Herzen getragen, dort soll es vollendet sein. Ihn, den Ewigen, wird er erkennen, ihn, den Meister und Heiland, wird er sehen. Was hier dunkel und verworren war, dort wird es licht und klar den Geistesaugen. Die ihm vorangegangen, soll er wieder haben, unverlierbar. Der Tod ist überwunden — durch Erdennacht geht es zum Himmelslicht. So geht die Osterbotschaft wieder aus in alle Lande. Hebt eure Häupter auf, ihr Menschenkinder, freut euch, daß ihr Gotteskinder sein dürft.

Nach A. Fischer.

Zur Belehrung

Vom alten Zürcher Sechselfäuten.

In einer in Zürich im Jahre 1775 gedruckten Schrift steht über diesen alten Brauch, der auch dieses Jahr am 7. und 8. April in Zürich gefeiert worden ist, folgende interessante Schilderung zu lesen:

„Zum Zeichen des Frühlings läutet man in unserer Stadt abends um 6 Uhr das erste Mal die Feherabendglocke beim Großen Münster, und nennet diesen Tag oder diesen Gebrauch das Sechse Läuten, welches so wol Junge als Alte und so bald sie den Ton der Glocken hören, fangen sie vor Freuden zu jauchzen, zu schießen, die Trommel zu schlagen, Holzhäufen anzuzünden, Strohmannen zu verbrennen, und was der kindischen Freude mehr sein mögen; diese aber spazieren oder gehen in die Häuser zusammen, thun sich etwas zu gut und wenn sie das Geläut hören, wünschen sie einander wieder für ein Jahr gute Gesundheit. Die Bürger gehen auf ihre Zünfte zu schmausen und sich in guter Eintracht miteinander zu ergötzen; so bald es anfängt zu läuten, stehen sie von ihren Stühlen auf, der Herr Amts-Zunftmeister hält eine kurze Anrede an die Zünfter nach dem Um-

stand der Zeit und wünschet der Obrigkeit, der Stadt, dem Land und den Zünftern Segen, Heil und Wohlfahrt. Hierauf trinket man einander unter vielem Freudenschrei und guten Wünschen zu.“ ... Friedrich Bierl.

Vom Lachen.

Lacht, liebe Leser, lacht, so oft ihr nur könnt, denn Lachen ist gesund, es erfrischt Leib und Seele, es öffnet gleichsam die Poren des Gemüts, macht uns empfänglich für alles Schöne und Edle und erhebt uns über den Erdenstaub der Alltäglichkeit!

Es verschönt das Antlitz, weil es Muskeln in Bewegung setzt, die — leider — bei der großen Menge nahezu untätig geworden sind.

Die kalten, starren, harten Gesichtszüge so vieler — was lehren sie uns anderes, als daß diesen Leuten des Lebens Heiterkeit, der gute Humor, die rechte Leibes- und Seelenfrische abhanden gekommen sind? Welch trauriges Kennzeichen einer einseitig vorgeschrittenen Gefittung!

Wenn diese Menschen dann lachen wollen, machen sie armselige Gesichter mit schwächlichen Muskelzuckungen, so daß sie wie gequälte Fledermäuse dreinschauen.

Darum lachet, so lange es euch vergönnt ist, so lange die Sonne vom Himmel lacht und die Blumen duften und fröhliche Menschenkinder sich auf der Straße tummeln!

Lachen ist eine Gottesgabe, eine Medizin für Körper und Geist; sie erschüttert den einen wie den andern, schafft euch kräftigere Atemzüge und bessere Verdauung und damit besseres Blut. Es ist für die Gesundheit wichtiger, als viele ahnen.

Auch ein Dufourli!

Das Lebensbild (Biographie) des Generals H. Dufour, in der „Schweizer Gehörlosen-Zeitung“ (Nr. 13 — 15, 1934), weckte in mir holde Kindheitserinnerungen. Das Dufour-Denkmal in Genf imponierte mir sehr als kleiner Knabe und liebte ich die Soldaten, die Schweizer Soldaten insbesondere, wenn auch die prächtigen Rothosen (zu Urlaub in Genf weilend, natürlich ohne Waffen) auffielen, war mein Vater doch damals Unteroffizier in der Artillerieschule zu Bière (waadtland. Jura)



Zeichnung von Henri Goerg, Genf.

und hörte ich damals noch das Trommeln und Trommetten durch die Genfer Gassen. Meine Freude war groß, als ich ein hübsches Spielzeug erhielt: ein kleines Pferdchen und einen Schweizeroffizier darauf, ein niedliches Püppchen. Der Offizier avancierte schnell zum General: Er war mein General Dufour! Neben ihm gab's keine anderen Generäle und keiner war so schön wie er! Keiner ritt so schön wie mein General Dufour! Als wir nach Deutschland, nach Pforzheim verzogen, mußte er mitkommen, und als ich beim Berufsphotographen aufgenommen wurde, mußte mein General Dufour auch mitkommen und auf dem Tischlein neben mir stolz herumreiten. Wie selig leuchtet das Kindheitsparadies aus diesem Lichtbild und der General Dufour zählt unter meine ältesten und besten Bekannten, obgleich ich ihn nie in Fleisch und Blut gesehen habe, da er 1875 starb. Selbst Bismarck und Moltke blieben mir fast gleichgültig und die Schweizergeschichte war mir stets lieber als die Geschichte des Deutschen